

Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **106 (2019)**

Heft 4: **Im Stadtblock : Poröse Formen urbaner Dichte**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

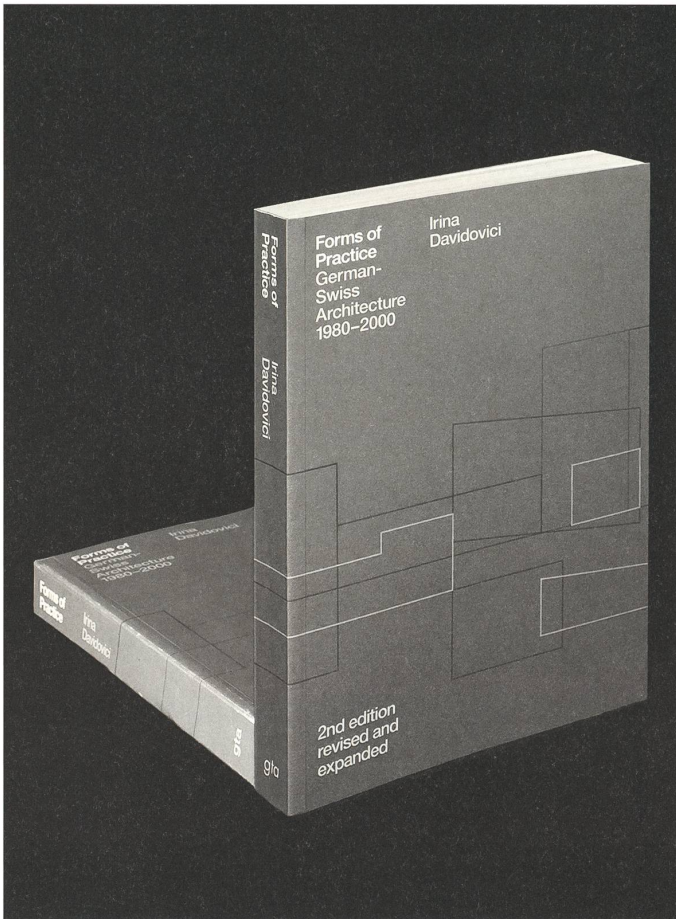
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mit dem roten statt dem grauen Cover signalisiert die zweite Auflage des Buchs von Irina Davidovici *Forms of Practice* seinen erweiterten Inhalt. Bild: Elektrosmog

Arbeit am Mythos

Zur Neuauflage der *Forms of Practice* von Irina Davidovici

Es mag seltsam erscheinen, die zweite Ausgabe eines Buchs zu besprechen – wäre diese nicht eine erweiterte Fassung und läge nicht gerade in den Ergänzungen eine seiner grössten Leistungen. Die Publikation behandelt einen der solidesten Mythen der Schweizer Architekturgeschichte: jene *Swiss architecture*, welche als «Deutschschweizer Tendenzen» der 1980er und 90er Jahre bewundert wurde. Der kaum übersetzbare Titel *Forms of Practice* vereint zwei Ebenen der Untersuchung: die Formen des Machens sowie die Formen der Praxis, im Sinne der Netzwerke und der kulturellen Bedingtheit, in denen die Projekte entstanden sind.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass diese Auseinandersetzung mit der Baukultur der Schweiz eine Autorin gewagt hat, die etwas Distanz kennt. Zwar baut Irina Davidovici, die in England ausgebildet wurde und gearbeitet hat, auf die Vorarbeiten vor allem von Martin Steinmann, Marcel Meili und Martin Tschanz auf. Sie versucht aber, vieles, was bisher

nur in Aufsätzen angedeutet oder von den Protagonisten jener Zeit eher kryptisch formuliert wurde, zu vertiefen und auszuführen.

Es geht grundsätzlich um die Frage, was diese *Swiss architecture* ausmacht, was deren Merkmale sind und vor allem, ob es legitim ist, so unterschiedliche Gebäude auf einen Nenner zu bringen – und sei es nur jener der Schweizer Herkunft.

Auch Davidovici kann die Zweifel nicht ausräumen, gibt aber eine differenzierte Antwort, indem sie den Stellenwert der Ausbildung an der ETH und in den Büros sowie jenen der Städte und Regionen betont – von Basel, Zürich und Graubünden. Dabei zeigt sie auf, wie stark Kontext und Lehrmethoden prägend gewirkt haben. Die Autorin verweist auf Netzwerke, welche die Verwirklichung von Projekten und die Durchsetzung von bestimmten Vorstellungen erleichtert haben.

Das erste Kapitel führt den theoretischen und kulturellen Hintergrund ein, vor dem diese Architektinnen und Architekten gewirkt haben. Dem folgt eine ausführliche Analyse von nur acht Gebäuden in chronologischer Reihenfolge: neben dem Steinhaus in Tavole von Herzog & de Meuron (1982–88), den Schutzbauten Welschdörfli in Chur von Peter Zumthor (1989–92), dem Kirchner Museum in Davos von Gigon / Guyer (1989–92), dem Wardeckhof in Basel von Diener & Diener (1991–96), dem Schulhaus in Paspels von Valerio Olgiati (1996–98) und der Wohnüberbauung Stöckenacker von Von Ballmoos Krucker (2000–02) finden sich in der neuen Ausgabe auch das Museum La Congiunta von Peter Märkli (1989–91) und der Forstwerkhof Turbenthal von Burkhalter Sumi (1991–94).

Die Ethik des Machens

Über diese Gebäude versucht sich Davidovici an einer, wie sie es nennt, hermeneutischen Leseart, welche die den sehr unterschiedlichen Bauten gemeinsame Ethik des Machens hervorhebt. In dieser Reihe fällt die Überbauung Stöckenacker zeitlich etwas aus dem Rahmen, doch sie spielt eine wichtige Rolle in der Argumentation der Autorin. Einerseits führt sie damit das Thema der Wohnsiedlung ein. Andererseits kann sie mit dem Thema der Vorfabrikation auch die Ethik des Machens aufzeigen.

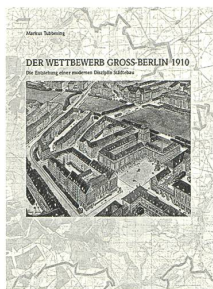
Das Buch ist dem Architekten und Architekturhistoriker Alan Colquhoun (1921–2012) gewidmet, einer in der Schweiz nicht so bekannten Figur, die aber im angelsächsischen Raum zu den originellsten Architekturkritikern gehört hat. Davidovici Nähe zu Colquhoun, über den sie auch ein Buch herausgegeben hat, zeigt sich nicht zuletzt in einer bemerkenswerten Meisterschaft der Sprache. Das Lesen wird zum Genuss, das Schreiben zu einem Entwerfen und der Text fast zu einer Erzählung. Damit wirkt er sehr suggestiv, auch wenn man manchmal eine eindeutige Aussage vermisst.

Alles dreht sich um Gegensatzpaare und den Versuch, mit diesen *coincidentiae oppositorum* die Spannungen ans Licht zu bringen, die den Gebäuden jenseits ihrer formalen Reduziertheit und scheinbaren Banalität innewohnen. In einem Aufsatz über den US-Architekten Michael Graves hatte Colquhoun 1978 gezeigt, wie dessen Architektur eine fragile Balance zwischen dem Sakralen und der Bricolage der architektonischen Zeichen aufbaut. Dieser Aufsatz klingt etwa an, wenn Davidovici den Begriff der Authentizität mit jenem des Machens in Verbindung bringt. Um dieses Verhältnis geht es auch, wenn die Autorin in den drei dieser zweiten Ausgabe hinzugefügten Aufsätzen nach der Möglichkeit für die jüngste Architekturgeneration fragt, an ihre Vorgänger anzuknüpfen oder andere Wege zu beschreiten.

Man hätte sich hier eigentlich ein neues Buch aus diesen drei Absätzen gewünscht – *German-Swiss Architecture 2000–15* – und damit eine Antwort auf die Frage, wie man mit einem so gewichtigen Erbe umgeht. Ist das Vermächtnis im formalen Epigonentum endgültig verloren? Dem eher pessimistischen Fazit des Buchs – dass sich heutige Generationen mit der historisch bedingten Unmöglichkeit einer Authentizität abfinden sollen – möchte man dabei nicht zustimmen. Eine solche war für die im Buch besprochene Generation ja immerhin noch möglich, solange sie über das Machen gefunden wurde. Dass diese Frage aber kaum öffentlich diskutiert wird, hat vielleicht eher mit einer Art Vätermord zu tun, der hierzulande auf typisch schweizerische Art, gesittet und ohne Drama, vollzogen wird. — *Andri Gerber*

Forms of Practice
German-Swiss Architecture
1980–2000

Irina Davidovici
2. Auflage, gta Verlag, Zürich 2018
375 Seiten, 186 Abbildungen
17 × 24 cm, Broschur
CHF 65.– / EUR 58.–
ISBN 978-3-85676-378-7, Englisch



Der Wettbewerb Gross-Berlin 1910. Die Entstehung einer modernen Disziplin Städtebau

Markus Tubbesing
Ernst Wasmuth Verlag, Tübingen,
Berlin 2018
340 Seiten, zahlreiche Abbildungen
und Pläne
22,5 x 29 cm, Hardcover
EUR 54.–
ISBN 978 3 8030 0781 0

Kaum ein anderes Einzelereignis hat die Geschichte des modernen Städtebaus weit über Deutschland hinaus so nachhaltig geprägt wie der Wettbewerb Gross-Berlin kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Und kaum eines hat den Städtebau als Disziplin so sehr gefestigt. Viele der damaligen Gedanken über den grossstädtischen Verkehr, die richtige Form des Woh-

nens oder die Vernetzung von Freiflächen haben die Praxis im 20. Jahrhundert bestimmt, und mancher konkrete Vorschlag – wie der Berliner Hauptbahnhof an einer neuen Nord-Süd-Achse – wurde Jahrzehnte später umgesetzt.

Dem Autor Markus Tubbesing gelingt es, die intellektuellen Auseinandersetzungen jener Zeit als verblüffend aktuell anmutende Debatte in die Gegenwart zu holen. Gleichsam vor den Augen des Lesers wird der Wettstreit zwischen künstlerischen Ansätzen und wissenschaftlich-technischen Stadtvisionen, ebenso wie jener zwischen der Humanität des menschlichen Massstabs und verführerischen Allmachtsphantasiengeführt – und er gemahnt in Manchem an aktuelle Diskussionen. Dass eine Stadt in ihrer Gesamtheit mehr sein könnte als die Summe markt- und spekulationsgetriebener Einzelentscheidungen, dass sie eben so effizient wie wohnlich, schön und sozial organisiert sein könnte, schien um 1910 für kurze Zeit mehr als nur ein Traum zu sein. Dieser Traum aber lebt bis heute weiter, und der Berliner Wettbewerb bietet dazu bis heute eine erstaunliche Fülle relevanter Gedanken. — *dk*



Atlas zum Städtebau, Band 1: Plätze, Band 2: Strassen

Markus Tubbesing, Vittorio Magnago Lampugnani, Harald Stühlinger (Hg.)
Hirmer Verlag, München 2018
732 Seiten, 1600 Abbildungen und Pläne
25,5 x 34,4 cm, gebunden
CHF 165.–, EUR 128.–
ISBN 978 3 7774 2966 3

Vom städtebaulichen Kontext bis zur Trottoirkante: Der von Vittorio Magnago Lampugnani und seinen früheren Assistenten an der ETH Zürich herausgegebene Atlas erfasst die europäische Stadt in ihrer Vielfalt, und er liefert eine naturwissenschaftlich exakte Anatomie aller Elemente, die das

Erleben des gebauten Raums definieren. Das einmalige Ereignis in diesem schwergewichtigen Doppelband ist der enorme Reichtum an neu gezeichneten Plänen in sorgfältigster, einheitlicher Aufbereitung – vom Schwarzplan 1:10 000 über Ansichten und Grundrisse 1:500 bis zum Detail 1:200. Überaus plastisch werden so die Schnittstellen zwischen Gebäude und Stadt, privaten und öffentlichen Bereichen, Architektur und Städtebau fassbar: jene Schwellenzonen, an denen sich das Städtische erst konkretisiert.

Generationen von Studierenden haben die Pläne erfasst und in einheitlicher Form gezeichnet. Aktuelle und historische Fotos sowie historisches Planmaterial und informative Begleittexte ergänzen die Dokumentationen. Der Atlas umfasst eine Auswahl von 68 berühmten oder einfach interessanten Plätzen und Strassen aus allen Teilen Europas und einem Zeitraum, der von der Renaissance bis weit ins 20. Jahrhundert reicht. Wer die schweren Bände einmal heimgeschleppt hat, will sie nicht mehr missen. — *dk*

ETH zürich

Professur für Landschaftsarchitektur

→ Im Departement Architektur (www.arch.ethz.ch) der ETH Zürich ist die oben erwähnte Position zu besetzen. Die Professur ist dem Institut für Landschaftsarchitektur (ILA) zugeordnet.

→ Die neue Professorin bzw. der neue Professor vermittelt den Studierenden im neuen Master-Studiengang in Landschaftsarchitektur praktische Grundlagen, methodische Kenntnisse und fachspezifisches Wissen im Bereich des landschaftsarchitektonischen Entwerfens. Sie oder er betreut Doktorierende, führt eine Gruppe von Mitarbeitenden und engagiert sich für die Entwicklung des Departements über das eigene Fach hinaus. Dabei steht sie bzw. er in Lehre und Forschung in ständigem Austausch mit Fachprofessuren in angrenzenden Fachgebieten. Am Departement Architektur werden Vorlesungen im Master-Studium in der Regel in Deutsch oder Englisch gehalten.

→ Erfolgreiche Bewerberinnen und Bewerber sind international renommierte Persönlichkeiten, vertreten eine eigenständige und prägnante Position innerhalb des aktuellen Diskurses und verfügen über ein substanzielles landschaftsarchitektonisches Œuvre. Weitere Qualifikationen sind ein abgeschlossenes Hochschulstudium, Lehr- und Forschungserfahrung und vertiefte landschaftsarchitektonische Praxiserfahrung, die durch relevante Projekte in eigener Verantwortung nachgewiesen wird. Neben der profunden fachlichen wird auch Führungskompetenz vorausgesetzt.

→ **Bitte bewerben Sie sich online:**
www.facultyaffairs.ethz.ch

→ Bewerbungen mit Lebenslauf und Publikationsliste, einem Verzeichnis der bearbeiteten Projekte, einer Beschreibung der beabsichtigten Forschungs- und Lehrtätigkeit sowie der drei bedeutendsten Leistungen sind **bis zum 15. Mai 2019 in Englisch einzureichen. Das Anschreiben ist an den Präsidenten der ETH Zürich, Prof. Dr. Joël Mesot, zu richten.** Die ETH Zürich setzt sich für Chancengleichheit, die Bedürfnisse von Dual-Career-Paaren und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ein. Wissenschaftlerinnen werden ausdrücklich zur Bewerbung aufgefordert.